

Das Ende der Leuchttürme?

Projektleitung

Dr. Stefan Hochstadt

Prof. Dr. Renate
Kastorff-Viehmann

Zeitraum

ab 2006

Wiss. Mitarbeiter

Dipl.-Ing.
Thomas Hackenfort

Förderung

Fachhochschule
Dortmund
Forschungsbudget

Kontakt

Dr. Stefan Hochstadt
Fachbereich Architektur
Fachhochschule
Dortmund
Emil-Figge-Straße 40
44227 Dortmund
Tel.: (0231) 755-4445
E-Mail: hochstadt
@fh-dortmund.de

Architektonische Großprojekte sind triumphal zurückgekehrt auf die Agenden der Städte und Gemeinden, aller behaupteter Sparsamkeitsnotwendigkeiten oder jüngster Krisensymptome in der Immobilienwirtschaft zum Trotz, denen nur wenige Vorhaben zum Opfer fielen. Ob in Weltmetropolen oder ambitionierten Kleinstädten, Industrie- oder Schwellenländern, Architektur ist aktuell an vielen Orten zum Mittel der Wahl geworden, um mit ihr wirtschaftliche, politische, vielleicht kulturelle Ziele zu erreichen.

Und offenbar haben diese Großprojekte dabei gleich ihre eigene Champions-League der architektonischen Superlative mitgebracht: der Wanderpokal der medialen Aufmerksamkeit geht in immer kürzeren Abständen an noch berühmtere Stararchitekten, noch höhere Gebäude, noch größere Stadien, noch kühnere Entwürfe, noch verwegene Konstruktionen.

Was Stadtplaner und Projektentwickler dabei umtreibt, ist nicht selten die Revitalisierung, manchmal gar die völlige Neuerfindung vermeintlich oder tatsächlich brachliegender Stadtteile, wenn nicht ganzer Städte. Vergangenheit, Herkunft, kulturelles Erbe oder gewachsene Strukturen werden dabei Zukunftsvisionen untergeordnet, die sich immer wieder an behaupteten Herausforderungen und Notwendigkeiten der sprichwörtlich gewordenen Globalisierung orientieren.

Architektur wird dabei zum Imagegeber, Identitätsstifter, zum Hoffnungsträger und Injektionsmittel einer Stadtentwicklungsmentalität, die darauf baut, dass mit ihr ein Zeichen schnellen und radikalen Wandels möglich und erreichbar wird. Kriterien aus dem reichhaltigen Katalog der Ökonomie werden dabei herangezogen, um den Erfolg dieser Strategie zu postulieren, und wo die Erhebung stichhaltiger Daten nicht mehr opportun ist, wird bereits ein gestiegener Bekanntheitsgrad als Fortschritt verkauft.

Ob es sich dabei um das Rauschen im lokalen Blätterwald handelt oder ein tatsächlicher Erfolg nachweisbar ist, wird angesichts abgelaufener Legislaturperioden oder der Unumkehrbarkeit der Maßnahmen oft nicht weiter hinterfragt. Zurück bleiben nicht selten erhebliche Probleme, das Gebaute wirtschaftlich zu betreiben sowie die Erkenntnis, die Mittel in Zukunft besser für andere Strukturmaßnahmen zu verwenden.

Dieses noch laufende Forschungsprojekt geht nun entlang des Entstehungsprozesses architektonischer Leuchtturmprojekte der Frage nach,

welche Grundeinstellungen, Motivlagen und Erwartungshaltungen Auslöser dieser Projekte sind, worin ihre gelegentlich irrational anmutende Anziehungskraft besteht und welcher Wandel sich in der Architekturauffassung dadurch vollzogen hat. Denn eindeutige Mittel-Zweck-Beziehungen sind nicht auszumachen, während der Museumsneubau in einer Stadt offenbar zum medialen Selbstläufer wird, findet ein ebensolches Vorhaben anderswo kaum noch Aufmerksamkeit, einem architektonisch mutigen Einkaufszentrum hüben steht mutloses Zögern drüben gegenüber, der Begeisterung für ein neues Konzerthaus in einer die schroffe Ablehnung in einer anderen Stadt.

Dabei schien eigentlich längst klar zu sein, dass Architektur nur dann Erfolg beanspruchen kann, wenn nicht nur Bauherr, Architekt und Bauausführende zueinander passen, sondern auch die Interessen der »erweiterte Zielgruppe« in Form der lokalen und/oder regionalen, manchmal gar globalen Bevölkerung Beachtung finden – wofür der Blick und das Gespür häufig fehlen. Denn das Gelingen architektonischer Großprojekte erfordert immer eine Beteiligung dieses erweiterten Kreises, sei es durch aktive Nutzung der primären Funktionen (Konzert-, Museums-, Einkaufsbetrieb) oder der sekundären, häufig für kaum minder wichtig gehaltenen Bestimmungen (Schaffung und/oder Erhöhung der Wohn-, Lebens- oder touristischen Qualitäten, Verbesserung ökonomischer Rahmenbedingungen). Die Komplexität eines solchen Ansinnens leuchtet unmittelbar ein, es erscheint kaum machbar, angesichts eines potentiell unbegrenzten Nutzerkreises belastbare Informationen über die so vermeintlich angesprochenen Menschen zu gewinnen.

Die Reaktion auf diese Komplexität ist allerdings nicht unbedingt eine Reduzierung der Ansprüche, sondern der Versuch, einer solchen Wirklichkeit mit der Gieskanne zu begegnen, mit Stararchitektur als wichtigstem Element der Wachstumsförderung und ihrer großzügigen Beimischung als Patentrezept. Damit sind Leuchtturmprojekte aber als Vorhaben identifiziert, denen selten eine präzise eingrenzende Bedarfssituation vorausgeht, sondern ausgedehnte und dadurch ungenaue Bedürfnisse mit entsprechend weitläufigen Begründungszusammenhängen.

Der Fokus der Betrachtungen liegt damit auf dem wenig formalisierten Verfahren, das dem Beschluss zur Realisierung eines Leuchtturmprojektes vorausgeht, praktisch aber die größten Auswirkungen auf dessen Präsenz hat: der

Findung und Ausformulierung der eigentlichen Idee. Ihr empirischer Nachweis ähnelt der Absicht, Kreativität erklärbar zu machen, der in diesen Zusammenhängen immer wieder thematisierte »globale Konkurrenzkampf« der Gemeinden, Städte und Metropolregionen dieser Welt macht aber deutlich, unter welchen äußeren Umständen, so genannten »Sachzwängen« sich die entscheidungstragenden Akteure zu solchen Projekten motiviert fühlen. Bemühungen zur Erlangung von Wettbewerbsvorteilen, zur Imageverbesserung, zur Dynamisierung usw. sind in diesem Sinne allesamt als Ausdifferenzierungsversuche beschreibbar, bei denen die Unterscheidung nach wandelbaren Kriterien zum paradigmatischen Vorgehen in der Stadtentwicklung wird. Der kommunale Einflussbereich wird dabei als etwas verstanden, das durch Leuchtturmprojekte »fit« gemacht werden kann für den Vergleich mit anderen Städten, wobei die repräsentative Übersetzung dieses Fitnessgedankens vor allem durch eine symbolische Geste mit überregionaler Strahlkraft erreichbar erscheint, mit den Massenmedien als reichweiterehöhendem Instrument.

Vor diesen Hintergründen wird deutlich, dass architektonische Leuchtturmprojekte den gesellschaftlichen Stellenwert der Architektur in erheblichem Maße verändert haben. Dieser Bedeutungsgewinn bezieht sich dabei vor allem auf die sekundären Funktionen, wodurch sich der Projektschwerpunkt implizit auf dessen symbolischen Gehalt verlagert. Leuchtturmprojekte werden damit zum Ergebnis und Auslöser einer sozialen Praxis, die Architektur als Mittel zwar anerkennt, sie aber überformt mit Motiven und Zielen aus dieser Praxis. Dieser Prozess, der grundlegend verantwortlich ist für die Entstehung und Entwicklung der Leuchtturmprojekte, bildet folglich auch den Schwerpunkt der Forschungen. Als wichtigste Bestandteile benennbar sind gleichermaßen die Distinktion als paradigmatisches Bemühen um eine unterscheidbare Identität sowie die Repräsentation als Bemühen um Kenntlichmachung dieser zunächst nicht-physischen Identität. Sie sollen im Rahmen dieses Forschungsberichts in Auszügen kurz angerissen werden.

Distinktion

Mittlerweile kommt es wohl einem Gemeinplatz nahe, dass Architektur auch dazu fähig sein kann, etwas zum Ausdruck zu bringen, was über primäre Funktionen hinausgeht. Kaum eine Architekturbeschreibung, die nicht mindestens Emotionen geweckt sieht oder mit einzelnen Gebäuden erkennbare Absichten des Bauherrn oder Archi-

tekten zu assoziieren vermag. Man ist geneigt anzumerken, dass mit der Errichtung eines Gebäudes, ganz gleich wofür es bestimmt ist, auch immer ein Zweck verbunden ist, so dass es nur folgerichtig erscheint, wenn dieser Zweck sich in der Architektur ablesbar widerspiegelt. Die Ubiquität der bildlichen Zuschreibungen und die Selbstverständlichkeit der Architekturauffassung als etwas sprachlich Überlieferbares erlaubt jedoch keine Aussage darüber, ob es sich dabei lediglich um zufällige oder nicht generalisierbare Auffassungen handelt. In einem wissenschaftlichen Sinne relevant ist jedoch eine Systematik wiederkehrender und unabhängig voneinander reproduzierbarer Relationen zwischen Architektur und aufgefasster Aussage. Erforderlich ist dazu ein empirisches Nachweisverfahren, an dessen Ende sowohl qualitative als auch quantitative Schlussfolgerungen darüber möglich wären, wie eine entworfene, gebaute und einem zufälligen Betrachter vorgestellte, intendierte architektonische Geste erscheint. Die Arbeit des Forschungsprojektes beschränkt sich indes auf eine Analyse der Anzeichen und versucht, möglichst verlässlichen Ableitungen zur Existenz von Distinktion in der Architektur zu generieren, wobei dennoch einleuchtet, dass im Idealfall vor Beginn einer empirischen Untersuchung eine belastbare Theorie steht.

Unabhängig davon kommt man nicht umhin zu klären, in welcher Form Architektur überhaupt rezipiert werden kann. Ihre Existenz im weitgehend öffentlich zugänglichen Raum impliziert mitnichten eine völlig freie Zugänglichkeit und damit vorhandene Aneignungswahrscheinlichkeit auf individueller Ebene, kurz, „man hat davon gehört.“ In den seltensten Fällen wird hinter der Architektur Rezeption auch eine persönliche Anschauung stehen, und selbst dann ist, im strukturalistischen Sinne, nicht von einer völligen Emanzipation von medialisierten Einflussgebern auszugehen, wie noch zu sehen sein wird. Architektur Rezeption wird so zu einem dichotomen Erkenntnisproblem, was zu veränderten Analysebedingungen und -voraussetzungen führt.

Die mediale Präsenz der Architektur in Tageszeitungen, Fach- und Unterhaltungsmagazinen, Fernsehsendungen, Radioreportagen oder Büchern liefert zudem selbst keine unmittelbaren Hinweise darauf, ob Architektur Erfahrung letztlich ein Informationsproblem oder ein Unterhaltungsobjekt ist. Aus Architekturbeschreibungen in den Medien lässt sich somit nicht ableiten, ob architektonische Objekte vorgestellt, beschrieben und erklärt werden müssen, um verständlich gemacht

zu werden, oder ob es eine Nachfrage nach der unterhaltenden Auseinandersetzung mit der gebauten Umwelt gibt. Glaubt man medienkritischen Äußerungen, dann kann die televisionäre Architekturthematization (als „Appetitanreger“ – wie Barthes es formuliert) ohnehin nicht die Grenzen der Unterhaltung überschreiten.

Eine weitere Ambiguität (mindestens aber Parallelität), neben der unmittelbaren und der mittelbaren Architekturrezeption, betrifft die Medialisierung architektonischer Aussagen in Schriftform und in Bildform. Sie bezieht sich auf eine genauer zu bestimmende Subjektivität, aber gemeint ist hier vor allem der Bezug auf die übliche Trennung zwischen Schriftebene und Bildebene. Hierbei spielt somit eine Reihe von »Übersetzungsvorgängen« eine die Rezeption bestimmende Rolle. Soweit Architektur nicht selbst Schriftform hat, ist eine Übertragung in das Zielsprachsystem notwendig, und soweit es sich bei der wiederzugebenden Architektur um dreidimensionale, körperhafte Formen handelt, ergibt sich die Notwendigkeit der fotografischen Reduzierung auf die Zweidimensionalität, womit insbesondere die einflussgebende Rolle der Vermittler und Vermittlung von Architektur angesprochen ist.

Repräsentation

Eine grundlegende Intention dieser Arbeit ist es, Repräsentation als eigenständiges funktionales Prinzip zu beschreiben. Dabei geht es darum, sowohl ihre inhärente Dynamik zu skizzieren, als auch – und insbesondere – die Rolle der Architektur zu benennen. Deutlich wird dabei die Funktionsweise und Bedeutung wichtiger dynamisierender Elemente sowie der gesellschaftliche Kontext, in dem sich dieses Repräsentationsmodell derzeit befindet.

Ohne die These der Krise der Repräsentation allzu sehr zu bemühen, werden in ihrer Begründung letztlich doch Zusammenhänge und Ableitungen sichtbar, die einer eingehenden Überprüfung mit großer Wahrscheinlichkeit nicht standhalten. In der vorliegenden Arbeit wurde etwa die Rolle der Idee untersucht und dabei festgestellt, dass ihr eine entscheidende Rolle bei Aussagen über die faktische Existenz von Repräsentation zukommt. In der Konsequenz – und erst recht im Umkehrschluss – bedeutet das jedoch auch, dass überall dort, wo Repräsentation behauptet wird, ihr aber eine schwache, heterogene oder gar völlig diffuse Idee zugrunde liegt, von ihr letztlich keine Rede sein kann. Denn Ideenlosigkeit oder inten-

tionale Unbestimmtheit kann keine Eindeutigkeit des architektonisch-repräsentativen Ausdrucks zur Folge haben.

Eine solche Ideenlosigkeit oder widerstreitende Intentionen wirken sich notwendig auch in Ästhetik und Symbolik der daraus entstehenden Architektur aus. In beiden Fällen handelt es sich zudem um Felder, auf denen sich architektonische Repräsentation bewegen kann und muss, aber die alleine keine ausreichende Antwort über die Tragweite des Repräsentationsgedankens zu geben im Stande sind. Entscheidende Faktoren sind auch – und es ist bemerkenswert, wie selten sie in der Rezeption thematisiert werden – das Raumprogramm, sowie der Kontext im weitesten Sinne, also politischer, gesellschaftlicher, kultureller Art.

Architektur ist nicht – und war es auch nie – ausschließlich Ästhetik, sie ist natürlich auch Konstruktion, Technik, Raumprogramm sowie Kunst, Kultur und vieles mehr. Umso erstaunlicher ist es, dass häufig vor allem in formalisierender Weise auf die Ästhetik rekurriert wird, auch bei Fragen rund um die Repräsentation von Leuchtturmprojekten. Ihr wird dabei eine Allgemeingültigkeit attestiert, die so nicht mehr in der Moderne, und erst recht nicht danach noch bestanden hat. Entsprechend müssen Versuche scheitern, in der realen Vielfalt der gesellschaftlichen Verhältnisse eine deterministische ästhetische Einheit herbeiführen zu wollen, vielmehr sind architektonische Formalismen ebenso ephemere wie soziopolitische Verfassungen.

Vieles, was nach Krisensymptomen in der Repräsentation aussieht, also mangelnde Reichweite, fehlende Akzeptanz, unzureichende ideelle Grundlage, Ausdrucksschwäche, Unverbindlichkeit oder Uneinheitlichkeit, sind daher tatsächlich strukturelle Folgen eines gesellschaftlichen Wandels im Zeichen des Pluralismus.

Entsprechend hat sich auch Repräsentation gewandelt von einer affirmativen Darstellung hin zu einer rekursiven Systematik mit den Elementen der Idee, der (architektonischer) Verdinglichung und dem Bild. Der Bildaspekt ist dabei etwas anderes als das rhetorische Stilmittel der Metaphorik. Er ist im hier skizzierten Sinne eine Versinnbildlichung, also eine von mehreren Verständnisebenen, die auf die Mehrfachkodierung von Architektur, aber auch auf die Tatsache verweist, dass zum Erfassen der Repräsentation mehr erforderlich ist als die ausschließliche Beschäftigung mit nur einem der drei Elemente.

Sie müssen zudem kongruent sein und aufeinander verweisen, und jeder bewusste oder unbewusste Versuch ihrer gegenseitigen Isolierung führt zur Unvollständigkeit des repräsentativen Systems. Wie das Zusammenspiel der Elemente und damit ihre dynamisierende Wirkung zuwege zu bringen sind, ist dabei weniger eine Frage der Formalisierung architektonischer Symbolik, sondern hängt bei der Ermöglichung ihrer Ablesbarkeit von einer weitgehenden Transparenz der repräsentativen Prozesse in all ihren Stufen ab. Repräsentation ist somit eine je individuelle Aufgabe mit einer jeweils neu zu definierenden, teilgesellschaftlichen Reichweite. Im Pluralismus ist dies aber auch nicht anders zu erwarten.

Auf die Zukunft der Architektur bezogen ist es daher notwendig, Repräsentation als ein System zu verstehen, das bei der Verwirklichung ein neues, mindestens aber angepasstes strategisches und methodisches Vorgehen voraussetzt. Es muss dazu bereits in der »Phase null« der Ideenfindung und Konzeption die Mechanismen und Funktionsweisen eines Repräsentationsmodells berücksichtigen, das in seiner Dynamik vom reibungslosen Ineinandergreifen der einzelnen Stufen abhängig ist und dabei immer untrennbar mit der pluralisierten gesellschaftlichen Wirklichkeit verbunden bleibt. Geschieht diese Berücksichtigung nicht, weil auf der Ebene der lokalen Akteure keine Anstrengungen unternommen werden, Untersuchungen über die Bedarfslage der Rezipienten anzustellen, dann gerät der Erfolg eines Leuchtturmprojektes zum bloßen Zufall.

Zwischenfazit des Forschungsprojektes

Eine ernstzunehmende Untersuchung der Eigenschaften und Potentiale von Leuchtturmprojekten kommt nicht ohne die Erarbeitung architekturtheoretischer und sozialpraktischer Grundlagen aus. Genau darin besteht die Stärke dieses Forschungsprojektes: in der Analyse der Verbindungslinien zwischen der Architektur, speziell der Stararchitektur, und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sie als Leuchtturmprojekte hervorbringt. Diese Verbindungslinien sind nicht ökonomischer, ästhetischer, funktionaler, politischer, sozialer oder kultureller Art, sondern, im Kontext der Aufgabe, Stadtentwicklung in einem sich unaufhörlich wandelnden Umfeld zu betreiben, alles zugleich. Das Vorgehen innerhalb des Forschungsprojektes besteht deshalb wesentlich darin, Hierarchien unter diesen Verbindungslinien abzulehnen und sie stattdessen auf ihren gemeinsamen Ursprung zurückzuverfolgen, der wie erkannt nicht in den aus unterschiedlicher

Perspektive konstruierten Begründungszusammenhängen liegt, sondern in den benannten architekturtheoretischen und sozialpraktischen Grundlagen zu suchen ist.

Der Erkenntnisgewinn und Nutzen für die Praxis besteht vor allem in der Präzisierung des Rollen- und Aufgabenverständnisses von Architekten und Architektur in dieser Gesellschaft. Trotz der Versuche, die Tätigkeit des Architekten auf ästhetische Fragestellungen zu reduzieren und damit den ökonomischen Nutzen ihrer Arbeit anzuzweifeln zeigt sich vielmehr, dass einige ihrer wichtigsten Aufgaben, wie die Analyse von Projektgrundlagen und die darauf aufbauende gelenkte Konsensbildung, wichtiger und aktueller denn je sind, um architektonische Großprojekte wirksam zu implementieren.

Es ist sicher nicht alltäglich, dass solchen Fragestellungen an einer Fachhochschule nachgegangen wird, umso mehr Dank gebührt den Kommissionen und Bereichen der Fachhochschule Dortmund, die die Praxisrelevanz dieses Forschungsansatzes erkannt und gefördert haben.

Publikationen:

- Thomas Hackenfort (2006): Der Bilbao-Effekt. Revitalisierung postindustrieller Städte mit Stararchitektur am Beispiel Bilbaos. Diplomarbeit am FB Architektur der FH Dortmund.
- Thomas Hackenfort (2007): Architektonische Paradoxien. Was repräsentieren Bauwerke? Masterthesis im Fach Architekturtheorie an der Bergischen Universität Wuppertal.
- Thomas Hackenfort, Stefan Hochstadt (2008): Architektur, die ich meine. Wie architektonische Wirklichkeit durch Interpretation konstruiert wird. In: Wolkenkuckucksheim, Heft 2–2007: Zum Interpretieren von Architektur (1). Zur Theorie des Interpretierens. Cloud-cuckoo.net

Vorträge:

- Thomas Hackenfort (2008) „Star-Architektur – Möglichkeiten und Grenzen eines neuen Instruments der Stadtentwicklung“. Forum Stadtbaukultur Dortmund „Das Ende der Leuchttürme?“ am 28.01.2008